Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich 3,00 zł. — Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung u. Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11. Tel. 106-38

Anzeigenpreise:
Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bei Wiederhol. Rabatt.

Folge 11 — Lemberg, am 13. März (Lenzmond) 1932 — 11. (25) Jahr

Wechsel in der Leitung des Volksblattes.

Wir teilen allen Lesern und Freunden mit, daß Herr Anwalt Rudolf Bolek mit dem 1. März l. J. die vorübergehende Leitung des „Ostdeutschen Volksblattes" niedergelegt hat und der Aufsichtsrat spricht ihm auch auf diesem Wege den Dank aus für seine uneigennützige und unermüdliche Tätigkeit. Desgleichen dankt der Aufsichtsrat Herrn Lehrer Wilhelm Eger für seine bisherige Tätigkeit als Geschäftsführer der „Dom"-Verlagsgesellschaft. Mit dem 1. März ist Herr Jaques Keiper als Geschäftsführer und Schriftleiter unseres Blattes in die Dienste der „Dom"-Verlagsgesellschaft getreten. Wir wünschen Herrn Keiper, der als eifriger Mitarbeiter des „Frohsinn" und der Liebhaberbühne, sowie des Sportklubs „Vis" bekannt ist, viel Erfolg in seinem neuen Wirkungsbereich.

Der Aufsichtsrat der „Dom"-Verlagsgesellschaft m. b. H.

Goethes Schaffen

Wenn wir in diesen Tagen der Erinnerung an den Tod Goethes am 22. März 1832 innere Ausschau nach der übermächtigen Geistesgestalt halten, dann bleibt unser Blick vorerst an Goethe in seinem Greisenalter, an dem vollendeten Goethe, dem Weltweisen haften. Wir sehen den Olympier in seiner majestätischen Ruhe und Ausgeglichenheit, wie er in seinem Heim am Frauenplan in Weimar den geistigen Mittelpunkt nicht nur Deutschlands, sondern Europas bildet, zu dem die bedeutendsten Köpfe der Welt, Diplomaten und Gelehrte, Dichter und Künstler, hinpilgern. In leutseliger Weise öffnet er ihnen allen sein Haus und die Blicke der Besucher hängen an der überragenden Gestalt, den geistvollen Zügen, und lauschen dem Fluß seiner Rede.

Weltweisheit ist die Synthese von Goethes künstlerischem und geistigen Wesen in seinem Alter. Das Weltganze lag klar vor seinen Blicken. Alle Seiten des ideellen und praktischen Lebens hatte sein Forscherauge erschaut. Er hatte den inneren Zusammenhang der Erscheinungen der Außenwelt erkannt und nicht nur ihr kausales, sondern auch ethisch-harmonisches Zusammenklingen hatte er erkannt. Aus der Fülle seiner Weisheit teilte er nun gerne, gleichsam aus höherer Pflicht, seiner Generation das mit, was er als wahr, erlebenswert und menschenfördernd wußte. Er ward Lehrer und Erzieher der Menschheit.

Lassen wir dann von der Höhe der Alt-Weisen den Blick längs der Bahn seines Aufstiegs abwärts schweifen, dann erfaßt uns Ehrfurcht von dem unermüdlichen Schaffen und Ringen des Goetheschen Geistes. Die Schwere dieses Aufstiegs spricht Goethe in den bezeichnenden Versen selbst aus:

> Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
> Wer nie die kummervollen Nächte
> Auf seinem Bette weinend saß,
> Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

oder:

> Alles geben die Götter, die Unendlichen,
> Ihren Lieblingen ganz:
> Alle Freuden, die unendlichen,
> Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.

An die Bezieher des „Ostdeutschen Volksblattes"

Mit 1. April 1932 sind wir gezwungen, allen jenen Beziehern, welche für ½ Jahr oder länger mit der Bezugsgebühr rückständig sind, die weitere Zusendung des Blattes einzustellen. Wir bitten daher, um eine Unterbrechung in der Zusendung zu vermeiden, sofort den Rückstand zu begleichen.

Die Verwaltung des „Ostdeutschen Volksblattes".

Goethe war ein Götterliebling und damit war sein Schicksal im Sinne dieses Verses bestimmt. Seine Doppelnatur, die zwei Seelen in seiner Brust, dieses Erbteil eines jeden Menschen, war vom Schicksal mit den höchstentwickelten Gaben ausgestattet. Er vermochte die Freuden des Daseins genießen, wie kein anderer neben ihm, aber er trug auch an der Last der Leiden, der Enttäuschungen des Lebens mehr als je einer. Will man Goethes Größe erfassen, muß man sein Wesen analysieren, es in seine Naturgegebenheiten zergliedern. Denn Goethes Größe kann nicht mit einem einzigen Blick umfangen werden.

Er erscheint uns als großer Dichter, Künstler, Staatsmann und Gelehrter. Als Gelehrter steht er insbesondere als Naturforscher vor unserem Auge. Es gibt kein Gebiet der Naturwissenschaften, in das er nicht eingedrungen wäre. Bis in sein höchstes Alter beschäftigte er sich eingehend mit der Pflanzenlehre, Gesteinslehre, Farben- und Lichtlehre, Knochenlehre usw. Große Sammlungen von Pflanzen und Mineralien legte er an und verfaßte gelehrte Abhandlungen über die einzelnen Zweige der Naturwissenschaften. Er entdeckte den Zwischenkiefer, die Urpflanze und stellte eine neue Theorie über das Licht und die Farben auf, die er gegen die Zunftgelehrten hartnäckig verteidigte. Von diesen wurde Goethe arg bekämpft und als Wissenschaftler abgelehnt, aber in der neueren Zeit gewinnen Goethes naturwissenschaftliche Ansichten im Zusammenhang mit Einsteins Relativitätstheorie in wissenschaftlichen Kreisen immer mehr Geltung. Es stellt sich immer mehr das Sehertum des Goetheschen Geistes heraus, wie er denn auch ein Vorläufer der Darwinschen Lehre gewesen ist. Seine staatsmännischen Fähigkeiten bewies Goethe als erster Minister des Herzogs Karl August in Sachsen-Weimar-Eisenach. Kein Gebiet der Landesverwaltung blieb von seiner Tätigkeit unberührt, er ordnete das Finanzwesen, hob den Bergbau des Landes (Ilmenau), legte Straßen an, förderte die Landwirtschaft, ordnete das Schulwesen und sorgte als Kurator der Universität Jena für den Ausbau dieser Landeshochschule. Goethe war es, der Schiller zum Professor in Jena ernannte.

Für uns kommt aber in erster Linie der Künstler und Dichter in Betracht. Wahrhaft geniale Künstlernaturen sind vielseitig begabt. Das ist eine Erscheinung in der Geistesgeschichte, die man oft beobachtet. So war auch Goethe Maler und Dichter. Bis in die Zeit seiner italienischen Reise (1786—1788) war Goethe noch immer im Zweifel, ob nicht sein malerisches Talent das dichterische überwiege. Sein Skizzenbuch trug er immer bei sich und entwarf auf Reisen und Spaziergängen Zeichnungen. Sein Kunstsinn

und sein Kunstverständnis war lebendig und tief. In seinem Heim hatte er eine reiche Sammlung von Gipsabgüssen berühmter Denkmäler und Kupferstichen, und sein beliebtester Unterhaltungsstoff im Weimarer Kreise waren Kunstfragen.

Und nun vollends Goethe der Dichter. Er und sein Freund Schiller führten die klassische Zeit der deutschen Dichtung herauf. Es ist die Glanzperiode der deutschen Literatur, bisher unübertroffen, und mit Goethe-Schiller trat die deutsche Dichtung der europäischen Literatur ebenbürtig an die Seite. Goethe hat in der Lyrik, im Drama und in der Epik Mustergültiges geschaffen. Ein Wesenszug zeichnet ihn aus: er dichtet nur das, was ihn bewegt, was er erlebt hat, wovon sein Herz übervoll war. Daher nennt er selbst seine Werke eine Lebensbeichte, Geständnisse. Wollte man aber die drei Dichtungsgattungen auf ihren gegenseitigen Wert abwägen, so trägt Goethes Lyrik den Preis davon. Goethe ist der bedeutendste deutsche Liederdichter und gehört zu den größten Lyrikern der Weltliteratur. Alles wurde bei ihm zum Gedicht. Was er erfuhr und erlebte, was ihn erfreute und verstimmte, was er liebte und was er litt, alles verdichtete sich in ein Lied und offenbarte sich nach außen in den ergreifendsten Ergüssen seiner mächtigen Seele, bald anstürmend gegen die Widersprüche der Außenwelt, bald in den süßesten, zartesten Weisen der Anbetung und Glücksempfindung der Liebe, der Freundschaft, des Naturgenusses und der Lebensfreude sich ergießend. Naturgefühl, Sinnesschärfe und Seelenweichheit waren die bewegenden Mächte von Goethes lyrischer Stimmungswelt.

Neben der Lyrik nimmt die epische Dichtung in Goethes Schaffen einen breiten Raum ein: er ist sehr mitteilsam und schreibt auf seinen Reisen Briefe an ihm liebe Personen, ihnen Rechenschaft gebend von seinem Erleben und Schaffen. Oder er bedient sich der Tagebuchform, wenn er die Reiseeindrücke schriftlich festhält. In Briefen an einen fingierten Freund ist auch das erste große epische Werk, der Roman „Werthers Leiden" abgefaßt. Er ist die Beichte, aber zugleich auch die Befreiung durch die Kunst von Goethes unerfüllbarer Neigung zu Lotte Buff in Wetzlar. Der Roman hatte auf seine Zeit eine ungeheure Wirkung; ein Fieber ergriff die Jugend, man schwelgte in Empfindsamkeit, in Natur- und Liebesschwärmerei, und kein anderes Werk von Goetehe hat im Auslande, in Frankreich, auch in Polen, in der Literatur einen ähnlichen Nachhall gehabt. Goethes bedeutendster Roman ist der „Wilhelm Meister", der erste große Bildungsroman, der zum Muster von ähnlichen Romanen bis auf unsere Tage wurde. Von den Versepen ist das bedeutendste die Idylle „Hermann und Dorothea", ein Werk von solcher Einfachheit und Schönheit, daß es keinen Deutschen geben darf, der nicht wenigstens diese eine Goethesche Schöpfung kennen müßte. Ueber Goethes dramatische Dichtung muß noch besonders gehandelt werden.

Sonntag reminiscere, Deutschlands großer Volkstrauertag

Ein Besinnen, ein stilles Verweilen in dem unaufhörlichen Hasten nach Geld und Vergnügen, in dem Treiben des Alltags. Durch ganz Deutschland und durch all die Länder, in denen Deutsche wohnen, geht das Erinnern an die im Weltkriege gefallenen deutschen Soldaten, an unsere großen Toten. Sie sind hinausgestürmt aus den Werkstätten und Fabriken, den Hörsälen der Universitäten, aus Amt, Beruf und Haus, um einzustehen für ihr Volk, zur Ehre des deutschen Namens. Sie haben unerschrocken und fest gestanden gegen eine Welt von Feinden. Und sie sind geblieben im Granattrichter und im Massengrab, im Stacheldahtverhau und im Betonbunker, zahllos, namenlos. Sie haben Glauben gehalten. Die deutsche Jugend von heute, die den Krieg vielfach nur vom Hörensagen kennt und von den Grabsteinen, vor denen sie bisweilen steht, hat doch das Vermächtnis jener Toten verstanden. Es heißt Liebe zum Volk, Kameradschaft und Unbeugsamkeit. Wir wollen ihrer nicht vergessen, auf daß die Einsaat, die hergegeben wurde, aufgehe zum Wohle Deutschlands und der Deutschen, auf daß sie tausendfach Frucht trage. Ehre ihrem Andenken. H. G.

Dies aber ist des Opfertodes letzter Sinn:
Sie starben nur für die, die für sie leben.
Nur der wird seiner letzten Schuld befreit,
Der täglich wirbt, des Bruders Geist zu erben.
Wer anders trinkt vom heil'gen Geist der Zeit,
Dem bricht des Bruders Leidenskelch in Scherben!

Marineoberpfarrer a. D. Koene, Flensburg.

Wochenrückblick

Die politische Lage im „Fernen Osten" hat, wenn man den letzten Meldungen Glauben schenken kann, vielleicht eine etwas mildernde Form angenommen. Die Chinesen haben nämlich ihre Stellungen verlassen und sich zurückgezogen, so daß die Japaner jetzt in Verhandlungen mit ihnen eintreten werden. Hoffentlich ist das das Ende vom grauenvollen Morden und Hinschlachten unschuldiger Menschen. Das wäre auch für den Völkerbund, der in der ganzen Angelegenheit ganz ratlos dastand, eine erwünschte Wendung. Die Bedeutung und der Bestand dieser Institution steht nämlich da auf dem Spiel. Zumal zugleich in Genf die Abrüstungskonferenz tagt, wo ein jeder Staat seine Abrüstungspläne vorbringt. Der polnische Staat verlangt vor allem eine moralische Abrüstung, das heißt, die ganze Erziehung des Volkes und vor allem der Jugend soll so gehandhabt werden, daß man in jedem Menschen, welcher Nation und welchem Staate er auch angehöre, einen Freund und keinen Feind sehe. Frankreich will wieder Sicherungen erhalten, das die Friedensverträge eingehalten und erfüllt werden, dazu verlangt es die Aufstellung eines internationalen Heeres. Deutschland stützt sich auf den Versailler Vertrag, die 14 Punkte Wilsons. Der Wilsonfrieden von 1918, der zum Waffenstillstand führte, war ein auf Gleichberechtigung gegründeter Verständigungsfrieden, der von sämtlichen Mächten einschließlich der Vereinigten Staaten angenommen wurde. Demgemäß sollte nach der Abrüstung Deutschlands, die Abrüstung aller anderen Staaten folgen. Folglich verlangt Deutschland, nachdem es selbst ganz abgerüstet hat, die Abrüstung aller anderen Staaten. Auch England, Italien und alle Staaten, deren Vertreter sich in Genf eingefunden haben, bringen ihre Pläne vor. Eine Klärung dieser ganzen Angelegenheit läßt sich nicht sobald erwarten, weil alle Vorschläge geprüft werden müssen, bevor man einen Schlüssel zur Lösung dieser so wichtigen Angelegenheit finden wird. Deutschland steht bereits im Wahlkampf — Reichspräsidentenwahl — der sehr scharf durchgeführt wird, was leider zu bedauern ist. Anstatt einig zur Wahlurne zu schreiten, ist das Land wieder in Parteien gespalten, die sich gegenseitig bekämpfen.

In Polen ist es im Sejm auch zu interessanten Aussprachen gekommen, nämlich bei der Debatte über das Schulwesen im allgemeinen und dann über das Privatschulgesetz im besonderen. Art. 1 des neuen Gesetzes bestimmt, daß die Aufsicht, die Fürsorge und die Kontrolle über die Privatschulen der Kultusminister ausübt. Der Minister kann das ihm auf Grund des Gesetzes zustehende Recht auf die ihm unterstehenden Schulbehörden übertragen. — Damit sind die in der Verfassung für alle Staatsbürger festgesetzten Rechte der Ausübung der Aufsicht über die Privatschulen durch die Gründer selbst, abgeschafft. Art. 4 zählt die einzelnen Fälle, in denen Privatschulen durch Anordnung der Behörden geschlossen werden können. Dies kann erfolgen, wenn im Laufe der letzten 3 Jahre „das Niveau der Schule" nicht entsprechend war. Art. 6 bestimmt, daß neben der fachlichen Qualifikation der Schulleiter ihre Bestätigung durch die Behörde notwendig ist. Art. 7 gibt den Behörden das Recht, einen Schulleiter oder Lehrer zu entfernen, wenn er „einen schädlichen Einfluß auf die Jugend ausübt". Art. 11, bestimmt, daß alle auch bereits bestehenden Privatschulen denselben Vorschriften unterliegen, wie die neugegründeten. — Abgeordnete des Nationalen Klubs vertraten den Standpunkt, daß sich durch das neue Gesetz die Zahl der schulpflichtigen Kinder, die sich in diesem Jahre auf 300 000 belaufe, künftighin nur vergrößern werde. Andere Redner meinten, daß die Privatschule zu einem Werkzeuge im Dienste einer Partei werde.

Inzwischen wächst überall die Zahl der Arbeitslosen, denn die Wirtschaftslage verschlechtert sich von Tag zu Tag.

Aus Zeit und Welt

Ein neuer Angriff Borahs auf den Versailler Vertrag.

Neuyork. In der März-Nummer der Monatszeitschrift „Der Presbyterianer Amerikas" ist eine Unterredung mit Borah veröffentlicht, in der der Senator erklärt, daß keine Abrüstungsmöglichkeit vorhanden sei, so lange der Versailler Vertrag bestehe. Der Vertrag sei auf Gewalt aufgebaut und es müsse ein neuer Vertrag auf der Grundlage der Gerechtigkeit geschaffen werden. Der Versailler Vertrag müsse jedenfalls friedlich oder gewaltsam geändert werden.

Tardieu will von Gleichberechtigung Deutschlands nichts wissen.

Paris. Das „Echo de Paris" erklärt zu der deutschen Verlautbarung über die deutsche Gleichberechtigung im Hinblick auf die Abrüstung, daß Tardieu auf der Aufrechterhaltung des Art. 53 des Konventionsentwurfes bestehe, der die deutschen militärischen Kräfte auf einen Stand begrenze, der niedriger sei, als der der anderen Mächte.

Das Frauenwahlrecht in Frankreich abgelehnt.

Paris. Der Senat hat gestern mit 216 Stimmen gegen 1 Stimme in zweiter Abstimmung das ganze Wahlgesetz angenommen, jedoch das Frauenwahlrecht abgelehnt.

Das Gesetz über das Schulwesen angenommen.

Warschau. In der Vollsitzung des Sejms hat eine lebhafte Aussprache über das von der Regierung eingebrachte Schulgesetz stattgefunden. Das Gesetz, gegen das die gesamte Opposition Stellung nahm, wurde nach der Diskussion, die sich bis 12 Uhr nachts hinzog, in allen drei Lesungen angenommen. Es wurde sodann in die Beratungen über das Gesetz betreffend die Privatschulen eingetreten. Nach längerer Debatte, an der mehrere Redner von der Opposition sprachen und das Gesetz heftig bekämpften, wurde das Gesetz in allen drei Lesungen angenommen.

Das geprellte Finanzamt.

Warschau. In Westpolen war ein Landwirt dem Staate einige tausend Zloty Steuern schuldig geblieben. Der Gerichtsvollzieher pfändete 150 Kühe und trieb sie auf den Markt zur Versteigerung. Da sich aber der in Bedrängnis geratene Gutsbesitzer allgemeiner Beliebtheit erfreute, konnte keine einzige Kuh verkauft werden. Die ratlose Steuerbehörde sah sich infolgedessen genötigt, den Landwirt zu bitten, die 150 Kühe auf Rechnung des Staates „in Kost" zu nehmen. Der Gepfändete war damit einverstanden, verlangte aber für jede Kuh einen täglichen Unterhaltsbeitrag von einem Zloty, was ihm auch zugestanden wurde. Als der neue Versteigerungstermin herannahte, kam es zur Abrechnung. Dabei stellte sich heraus, daß der kluge Landmann durch das Füttern seiner eigenen Kühe nicht nur die Steuern abgetragen, sondern noch einen ganz ansehnlichen Betrag hinzuverdient hatte. Dieser Ueberschuß wurde ihm für künftige Steuern gutgeschrieben. —

Goethes Todesanzeige

ist nur noch in wenigen Stücken vorhanden. Der Text der Anzeige lautet: „Gestern vormittags halb zwölf Uhr starb mein geliebter Schwiegervater, der Großherzogl. Sächsische wirkliche Geheime-Rath und Staatsminister Johann Wolfgang von Goethe nach kurzem Kranksein in Folge eines nervös gewordenen Katarrhalsfiebers. — Geisteskräftig und liebevoll bis zum letzten Hauche, schied er von uns im drei und achtzigsten Lebensjahre. Weimar, 23. März 1832. Ottilie von Goethe, geb. von Pogwisch, zugleich im Namen meiner drei Kinder: Walther, Wolf und Alma von Goethe."

Ungefährliche Hochspannungsleitungen.

Das Schild mit dem roten Blitz an Masten von Hochspannungsleitungen, Transformatorenhäusern usw. ist allgemein bekannt, und jeder wird sich hüten, mit diesen todbringenden elektrischen Anlagen in Berührung zu kommen. Hin und wieder treten aber trotz aller Vorsichtsmaßnahmen Unfälle ein, wenn z. B. durch einen Sturm oder durch Ueberlastung von Schnee und Eis der Draht einer über einen Weg führenden Hochspannungsleitung reißt. Kommen nun dem herabhängenden Drahtende Menschen oder Tiere zu nahe, so fallen sie buchstäblich wie vom Blitz getroffen leblos zu Boden. Zwei deutschen Technikern, Oberingenieur Rummel und seinem Schüler, Ingenieur Bittner, ist es kürzlich gelungen, durch eine neue Erfindung diese Gefahr zu beseitigen, und zwar durch einen automatischen Ausschalter, der mit geringem Kostenaufwand herzustellen ist und an Stelle der normalen Glockenisolatoren angebracht wird. Dieser macht in demselben Augenblick, in dem eine einen Weg kreuzende Hochspannung reißt, das herabfallende Drahtende sofort stromlos. Es wäre bedauerlich, wenn diese deutsche Erfindung wie so viele andere wieder ins Ausland wandern würde und damit dem deutschen Volksvermögen verloren ginge. Auch die augenblickliche katastrophale Wirtschaftslage sollte nicht Grund sein, daß deutsches Geistesgut für ein geringes Entgelt verschleudert wird.

Aus Stadt und Land

Zweig-Lehrerverein Stryj. Sitzung vom 1. Februar 1932 in Bolechow. Die Sitzung wurde um 11 Uhr vom Kollegen Enders durch das Praktikum „Zeichnen des Ortsplanes (Oberstufe) eröffnet. Nach der Begrüßung der Mitglieder und der Gäste folgte die Besprechung der Lektion. Laut Vorstandsbeschluß wird von nun an das Praktikum nicht mehr durchs Los bestimmt, sondern der betreffende Lehrer hat es zu halten, in dessen Gemeinde die Sitzung stattfindet. Damit sich aber doch jedes Mitglied daran beteiligt, wird ein Hauptkritiker durchs Los bestimmt. — Die neue Arbeitsweise wurde auch sofort eingeführt, nachdem alle Mitglieder damit einverstanden waren. Auf die neue Arbeitsweise war es wohl zurückzuführen, daß sich alle Teilnehmer an der Aussprache beteiligten. Fast alle hätten gerne den Anfang der Lektion gesehen, und zwar den Uebergang von der körperlichen (plastischen) zur flächenhaften (zeichnerischen) Darstellung. Denn darin liegt ja die ganze Schwierigkeit. — Nach der Mittagspause wurde die Sitzung um 3 Uhr weiter fortgesetzt. Es folgte das Referat „Ein Charakterbild der neuen Schule", gehalten vom Kollegen Adolf Bollenbach. In ausführlicher Weise entwarf der Referent im Geiste ein Bild der neuen Schule. Was die neue Schule von der alten übernommen hat und was sie wirklich Neues geschaffen hat. Die neue Schule ist eine Lebensschule, sie will Menschen heranbilden, die den großen Anforderungen unserer Zeit gewachsen sind. Sie unterscheidet folgende Stufen: 1. Arbeitsziel, 2. Arbeitsmittel, 3. Arbeitsweg und 4. Arbeitsergebnis. Heimatfreude und Heimatliebe sollen im Kinde gepflegt werden. So schön und gut alle diese Gedanken sind, die Hauptsache ist und bleibt die Lehrerpersönlichkeit. An uns selbst müssen wir arbeiten, mit der Zeit fortschreiten und das Gute verwerten. Der Besprechung dieses lehrreichen Referates folgte der letzte Punkt der Tagesordnung — Allfälliges. Das frühe Austreten der Kinder aus der Schulpflicht (Konfirmation) wurde gerügt. Trotzdem das 14. Lebensjahr bis zum Tage der Konfirmation vollendet sein soll, wird vielen, die dieses Alter noch nicht erreicht haben, eine Dispens gewährt. Es wurde der Antrag gestellt, bei der Hochwürdigen Superintendentur bittlich zu werden, damit ein bestimmter Termin festgesetzt wird, bis zu dem eine Dispens gewährt werden darf. — Der Bezirksobmann, Herr R. Mohr, weist auf den Aufruf (Weihnachtsspende) in der Schulzeitung hin und bemerkt, daß auch von unserer Seite unbedingt etwas getan werden müßte. Da wir ohnehin genug Sorgen haben, wurde der Beschluß gefaßt, einen bestimmten Betrag aus der Bezirkskasse zu nehmen. — Die nächste Konferenz, die mit der Goethefeier verbunden ist, wurde vorläufig auf den 28. und 29. März l. J. festgesetzt. Zur Aufführung gelangt das Trauerspiel „Egmont". Anschließend wurden die Rollen besetzt. Um ½6 Uhr wurde die Sitzung geschlossen. Abends fand im „Deutschen Haus" ein Familienabend statt. Nach der Begrüßung durch Herrn Senior Stonawski sprach unser verehrter Schulrat Butschek über das alte und nie zu erschöpfende Thema: „Schule und Haus". Anschließend wurden die zwei Stückchen „Die sieben Schwaben" und „Das tapfere Schneiderlein" von der Bolechower Schuljugend aufgeführt. — Auch an dieser Stelle sei den Bolechowern für ihre liebe Gastfreundschaft herzlichst gedankt.

Lemberg. (Goethefeier.) Die öffentliche Goethefeier findet am Sonntag, den 13. März, um 5 Uhr nachmittags im Orgelsaal der evangelischen Schule statt. Karten-

vorverkauf ist am Donnerstag und Freitag, von 5—6 Uhr nachmittags, in der Verlagsbuchhandlung, ul. Zielona 11, am Sonntag an der Abendkasse. Die Preise sind: Sitzplätze zu 2.00, 1.50 und 1.00 Zloty, Stehplätze 50 Groschen. Die Feier hat folgendes Programm: 1. Beethaven, Klaviervortrag, 2. Festvortrag, 3. Schülerchöre, 4. Vortrag Goetheścher Gedichte, 5. Aufführung aus dem „Faust": Zueignung. Das Vorspiel auf dem Theater. Der Prolog im Himmel. Erster Monolog. Die Gartenszene. Das Religionsgespräch. 6. Die Gefängniszszene aus Egmont. — Die Jugend des Gymnasiums veranstaltet am Tage vorher, am Samstag, den 12. März, um 5 Uhr nachmittags, ebenfalls im Orgelsaal, eine Schulfeier mit folgendem Programm: 1. Mandolinisten: Marsch. 2. Rede über Goethe. 3. Schülerchöre. 4. Gedichtvorträge. 5. Aufführung aus „Faust: Prolog im Himmel und die Gartenszene. Der Eintritt ist für die Schuljugend frei, Erwachsene zahlen 50 Groschen. Karten an der Abendkasse. An beiden Feiertagen sorgen die Damen unserer Gesellschaft für Erfrischungen in den Pausen. Der Reingewinn beider Abende ist für Schulzwecke bestimmt.

Angelowka. (Todesfall.) Am 20. Januar verschied nach schwerer, mehrmonatlicher Nervenkrankheit, die vielgeliebte Frau Anna Sokol im 48. Lebensjahre. Ein recht trauriger und tief in die Seele greifender Anblick war es für die ganze trauernde Gemeinde, als man den tieferschütterten Gatten der Verstorbenen, Johann Sokol, mit sieben minderjährigen Kindern dem Sarge folgen sah. — Ruhe in Frieden.

— (Aufführungen.) Am 7. Februar kamen zwei Stücke zur Aufführung, und zwar „Die fleißigen Kinderhände" mit Gesang und Reigentänzen, gespielt durch die Schuljugend aller Klassen. Das Stück wurde freudig aufgenommen und die Kleinen ernteten lebhaften Beifall. Recht niedlich sahen die Kleinsten im Reigentanz unter starkem künstlichen Schneefall aus. Das zweite, der Zeit entsprechende Stück „Die Freierei auf dem Lande" wurde durch die erwachsene Dorfjugend humorvoll gespielt und rief unter den zahlreichen Zuschauern große Heiterkeit hervor. Von den frischen Darstellern wären zu erwähnen: W. Brüx, J. Scherlowski und der aus Innsbruck heimgekehrte M. Sutanski, welcher durch sein talentvolles Spiel alle Lachmuskeln in Bewegung setzte. Unsere alten Darsteller, wie J. Brüx, A. Brüx, B. Psiutka, A. Weidlich und J. Heindl, spielten diesmal besonders gut. Bei lustigen Musikklängen und frohem Gesang wurde dann tüchtig bis früh getanzt.

H. T.

Pöchersdorf. Vom 20. bis 23. Januar l. J. weilten in dieser Ortsgruppe beide Wanderlehrer des V. d. K. Jeden Abend versammelten sich alt und jung zahlreich, um an den veranstalteten Sing- und Tanzabenden teilzunehmen. Dieselben hatten einen schönen Verlauf und versetzten die Teilnehmer in eine heitere Stimmung. Am 22. Januar fand hier ein Lichtbildervortrag statt, der für alt und jung ein reichhaltiges Programm hatte. Demselben schloß sich ein gemütliches Beisammensein an, das bis spät in die Nacht dauerte, wobei auch einige Volkstänze eingeübt wurden, die hoffentlich die Pöchersdorfer Jugend im Gedächtnis behalten und bei den veranstalteten Tanzkränzchen auch tanzen wird.

Karlsdorf. Am 24. Januar 1932 wurde die Vollversammlung unserer Ortsgruppe durchgeführt. Im verflossenen Geschäftsjahre fanden hier 3 Mitgliederversammlungen, in denen Ansprachen gehalten wurden, statt. Herr Wanderlehrer A. Bill besuchte unsere Gemeinde in der Zeit vom 3. bis 5. März und vom 5. bis 7. Mai 1931 und hielt Lieder- und Märchenabende. Oberschlesische Studenten veranstalteten auch in dieser Gemeinde am 28. Aug. 31 ein Kasperletheater mit Liedervorträgen. Die Mitgliederzahl ist um 6 gestiegen und beträgt 31, darunter sind 21 Männer und 10 Jugendliche. Die Bücherei wurde im Vorjahre um 26 Bände ausgebaut, sie zählt jetzt 99 Bände. Laut Bericht des Zahlmeisters belaufen sich die Einnahmen der Ortsgruppe auf 63.05 Zloty, denen 57.60 Zloty als Ausgaben gegenüberstehen. Es ergibt sich ein Kassastand von 5.45 Zloty. Der bisherige Vorsitzende, Herr Rudolf Mückschel, übergab seinem Nachfolger, Herrn Wilhelm Rotbauer das Amt. — An demselben Abend fand auch ein Lichtbildervortrag mit einem umfangreichen Programm statt.

Felizienthal. Die Jahreshauptversammlung unserer Ortsgruppe wurde am 27. Januar 1932 durchgeführt. Aus dem verlesenen Tätigkeitsberichte 1931 geht hervor, daß die Mitgliederzahl um 25 gefallen ist. Sie beträgt gegenwärtig 56. Die Bücherei wurde im Vorjahre um 29 Bände ausgebaut. Der Bücherstand beläuft sich auf 148 Bände. Die Bücherei wird von 30 Lesern benutzt. Familienabende mit Vorstellungen fanden hier unter Leitung der Herren Günther Koderisch und Leopold Schick, vier statt. Herr Wanderlehrer Ambros Bill veranstaltete in dieser Gemeinde fünf Gesangsabende. Vom 23.—25. August 1931 weilten in unserer Ortsgruppe vier oberschlesische Studenten, die ein Kasperletheater und Lieder zum besten gaben. Das Amt des Vorsitzenden übernahm Herr Johann Hartl. In dieser Gemeinde wurde auch eine Jugendgruppe ins Leben gerufen, die 15 Mitglieder zählt und Herr Leopold Schick zum Vorsitzenden gewählt hat. Am 28. Januar 1932 fand hier ein Lichtbildervortrag mit folgendem Programm statt: 1. Rotkäppchen, 2. Aschenbrödel, 3. Italien, 4. Sternenwelt, 5. Hans im Glück, 6. Der Wolf und die sieben Geißlein, 7. Der Kampf um den Nordpol, 8. Entstehung eines Ozeanriesen und 9. Schneewittchen.

Annaberg. Am 31. Januar 1932 fand hier die Jahreshauptversammlung der Ortsgruppe des V. d. K. statt. Laut Tätigkeitsbericht für 1931 weilten in unserer Gemeinde oberschlesische Studenten, die Kasperlespiele und Lieder vorführten. Unter Leitung des Herrn Wanderlehrers Ambros Bill fanden in unserer Ortsgruppe mehrere Liederabende statt. Die Bücherei wurde um 37 Bände ausgebaut und beläuft sich auf 108 Bände. Die Mitgliederzahl ist um 7

Das deutsche Lied in Kleinpolen

Der 1. März brachte den deutschen Rundfunkhörern Kleinpolens eine seltene und ergreifende Stunde. Um 20 Uhr dieses Tages sandte nämlich das Radio Wien und alle österreichischen Sender deutsche Lieder aus Kleinpolen, unter Mitwirkung von Mitgliedern des deutschen Volksgesang-Vereines in Wien, und zwar folgender Damen und Herren: Erika Kokyta, Grete Wurdack, Emma Pauer, Dr. Georg Kotek, Karl Kubat und Karl Wurdack (Gesang), Luise Bilek, Karl Kubat (Geigen), Franz Bilek (Bratsche) und Rudolf Fuxberger (Baßgeige). Verbindende Worte sprach Herr Karl Liebleitner, der zu Beginn einen kurzen Ueberblick über die Einwanderung der Deutschen nach Galizien sowohl im Mittelalter, wie im 18. und 19. Jahrhundert gab, um dann auf unser kulturelles und geselliges Leben in der Gegenwart einzugehen. Er schilderte das Leben und Treiben unserer Siedlungen in und außerhalb des Hauses, bei der Arbeit, bei Hochzeiten und Kirchweihfesten, gab in humorvoller Weise die hierbei herrschenden Sitten und Gebräuche, sowie die Speisekarte bekannt und zollte besondere Anerkennung der Pflege des deutschen Liedes, das sich trotz so langer Abgeschiedenheit vom Muttervolke in allen Gemeinden erhalten hat. Dank für die Sammlung dieser Lieder gebührt den Herren Friedrich Rech, Otto Kantor, Josef Lanz und Frau Elfriede Vellhorn-Beck, die Redner als den geistigen Urheber des Radioabends bezeichnete. Die Liedsätze stammen von Herrn Fritz Scharlach. Zwischendurch sangen — und das war das Wesentliche — die eingangs genannten Künstler einzeln und mehrstimmig eine Reihe von Liedern, die Volksmusik spielte unsere Tänze und Märsche auf und es hat wohl nur wenig andächtige Zuhörer gegeben, welche die formvollendete und doch so volkstümliche Art des Vortrages nicht tief ergriffen hätte. Ja, ich wage die Behauptung, daß so mancher von uns erst durch diesen Vortrag die Schönheit unserer Lieder und Tänze richtig inne geworden ist. Um nur einige Lieder herauszugreifen: „Es ging ein Mädchen Wasser holen", „O du mein grüner Haselstrauch", „Wenn ich kein Geld zum Tanzen hab" und das Lied von den Schneidern, — wir kennen sie alle, haben sie so oft gesungen und singen hören und doch war man tief ergriffen, denn so vorgetragen hörten wir sie noch nie. Für unsere Gesangvereine ein dankbares Betätigungsfeld. Dem Wiener deutschen Volksgesangverein aber, allen Mitwirkenden und dem Wiener Rundfunk danken wir aus vollem Herzen nicht nur für die genußreiche Stunde, sondern auch dafür, daß sie ihrer engeren Heimat Kunde gebracht haben von unserem kleinen Volkssplitter, der über alle Stürme der Zeiten hinweg sich sein deutsches Herz und sein deutsches Lied treu bewahrt hat.

Gerold.

gestiegen und beträgt jetzt 45. Zum Vorsitzenden der Ortsgruppe wurde wieder Herr Johann Simm, d. Franz gewählt. In der Versammlung wurde auch der Beschluß gefaßt, der Verbandsleitung die Bitte zu unterbreiten, die diesjährige Haupttagung des Verbandes deutscher Katholiken der Wojewodschaft Stanislau in Annaberg abzuhalten. — Am 30. Januar 1932 veranstalteten die beiden Herren Wanderlehrer in dieser Gemeinde einen Lichtbildervortrag.

Josefsberg. (Todesfall.) Am 7. Februar d. J. wurde der im Alter von 64 Jahren gestorbene Herr Johann Heuchert unter Begleitung der ganzen trauernden Gemeinde zu Grabe getragen. Mit ihm verlor die Gemeinde einen Mann, den wir nie vergessen werden. Der Verstorbene war der Sohn des über 30 Jahre lang gewesenen Gemeindevorstehers Georg Heuchert und der Bruder des jetzigen Gemeindevorstehers Filip Heuchert. Nicht nur, daß er seine Wirtschaft mustergültig führte, war er auch bereits in allen Aemtern der Gemeinde immer rege und tätig. Friedliebend und ruhig, aber auch scharf und energisch, wenn es das Wohl der Gemeinde verlangte. Er war einer der Ersten, welche die Gründung einer Ortsgruppe und Raiffeisenkasse bei uns als notwendig fanden. Ein großes Verdienst erwarb er sich bei der Gründung unserer „Freiwilligen Feuerwehr", deren Mitglied er durch viele Jahre war. Unvergeßlich werden uns seine Dienste als Presbyter und Mitglied der Kirchengemeindevertretung bleiben, wo er sich besonders der Schule und Bildung der Jugend annahm. Sein Wirken als Gemeinderat durch 12 Jahre und als Gemeindevorsteherstellvertreter im Kriege, besonders in der Russenzeit, wird uns allen in Erinnerung bleiben. Mit eigenem Gelde, ja sogar mit Lebensgefahr, hat er so manche russische Requirierung abgeschoben und so manchen vor Internierung gerettet. — Ehre dem Andenken dieses treuen deutschen Mannes. Er ruhe in Frieden und die Erde sei ihm leicht. M. u. H.

Für Schule und Haus

Gesundheitspflege im März.

Im März beginnt der Frühling — so steht es wenigstens im Kalender. In unserem Klima ist aber gerade der März derjenige Monat, in dem Frühling und Winter noch in heftigem Streit miteinander liegen. Starke barometrische Schwankungen, rascher Wechsel des Feuchtigkeitsgehalts der Luft, Frühlingsstürme und Sonnenschein sind die äußeren Zeichen des Kampfes der Naturgewalten.

In dieses Ringen wird auch der Mensch mit hineingezogen. Stellt sich doch alljährlich im März als Folge der erwähnten Naturerscheinungen allerlei körperliches Unbehagen, Müdigkeit, Reizbarkeit, häufiger Kopfschmerz und wie die Frühlingsbeschwerden alle heißen mögen, ein. Zu einem guten Teil sind diese Gesundheitsstörungen aber auch bedingt durch die Sünden unzweckmäßiger Ernährung und den mangelnden Sonnenschein im Winter. So haben sich nämlich in unserem Körper eine Menge Schlackenstoffe angehäuft. Und wie die Hausfrau um die Osterzeit das unabweisbare Bedürfnis verspürt, in ihrer Wohnung ein Großreinemachen zu veranstalten, so ist es „Brauch von altersher" auch den Körper einer Frühjahrsreinigung zu unterziehen. Für diese erfreuen sich auch heute noch die sogenannten „Blutreinigungsmittel" oder „Blutreinigungstees" einer hohen Wertschätzung. Nicht ganz mit Recht! Ihr Wert besteht lediglich in ihrer abführenden Wirkung. Zweckmäßig wird man dagegen als Frühjahrskur dem Körper so bald als möglich frische Gemüse und frisches Obst zuführen und den Fleischgenuß etwas einschränken. Ein Butterbrot mit Radieschen, Kresse oder Schnittlauch belegt, ist ein treffliches Rezept für eine Frühjahrskur. Auch das frische Ei, das um die Osterzeit am billigsten ist, sollte dazu mit herangezogen werden. Im übrigen suche man die Sonne, wo und wann man ihrer habhaft werden kann. Das gilt vor allem für unsere Kinder und Säuglinge, bei denen im Frühjahr, eben als Folge des Mangels von Licht und Sonne, die „englische Krankheit", allerlei Hautausschläge, Krampfzustände usw. oft zum Ausbruch kommen. Auch der Frühjahrskatarrh der Augen und das gehäufte Auftreten von Gürtelrose und Schuppenflechte sind Krankheiten, die an das Frühjahr gebunden zu sein scheinen. Schließlich seien noch diejenigen Menschen, die alljährlich unter Heuschnupfen, Heufieber oder Heuasthma zu leiden haben, daran gemahnt, daß ihnen wirksam vom Arzte geholfen werden kann, wenn sie sich schon im März einer entsprechenden Kur unterziehen.

Die ärztliche Wissenschaft hat heutzutage in Gestalt von Pollenextrakten, von Medikamenten und sonstigen Vorbeugungsmitteln die Möglichkeit, auch solchen Kranken zu helfen und zu verhüten, daß sie werden zu „Zaungästen des Frühlings". Dr. C. K.

Vom Büchertisch*)

Strafgefangener der G. P. U. „Es war im Jahre 1929, als ich unter dem Verdacht, deutscher Spion zu sein, zum erstenmal mit der berüchtigten G. P. U. in Berührung kam. In einer Stadt hoch oben in Nordrußland, in Archangelsk." — So beginnt die erschütternde Darstellung der Erlebnisse des Autors Willy Melchert als Strafgefangener der G. P. U. in der „Neuen J. Z." Illustrierte Zeitung. Die Schilderung ist von einer derart erregenden Spannung, daß das Lesen wirklich zum Miterleben eines Geschickes wird, das in seiner Unmittelbarkeit und Schwere fast an Dostojewskis „Totenhaus" erinnert. — Der weitere Inhalt der „N. J. Z." zeigt Aufnahmen von der Beisetzung des Königs Friedrich August von Sachsen in Dresden, von den Kämpfen in China, von den Ereignissen der Gegenwart, Sport, Bühne und Film. Die „N. J. Z." bietet für 2 Groschen tatsächlich ein Bild von der Welt.

*) Alle hier besprochenen oder angeführten Bücher sind durch die Dom-Verlags-Ges. Lwow (Lemberg). Zielona 11. zu beziehen.

Das teuerste Stückchen Papier der Welt

Das kostbarste Stückchen Papier der Welt ist „Die blaue Mauritius", eine Marke aus dem Jahre 1847; sie kostet heute ungefähr 120 000 Schilling.

Der Briefmarkensammler hat sich längst damit abgefunden, daß er niemals hoffen kann, jemals eine vollständige Sammlung zusammenzubekommen. Deshalb ist der richtige Sammler zum Spezialisten geworden.

Luftpostmarken sind zur Zeit das beliebteste Sondergebiet, auf dem ein scharfer und oft kostspieliger Wettbewerb herrscht. Schon im Jahre 1911 nahm der erste Zeppelin Post mit, die an Bord abgestempelt und während des Fluges abgeworfen wurde. Als das englische Luftschiff „R 34" im Jahre 1919 aus Am[illegible]ka zurückkehrte, wurden die von ihm mitgebrachten Briefe in London mit einer Sonderbriefmarke mit der Aufschrift „R 34" frankiert, die heute nicht unter 150 Dollar zu haben ist. Hawker nahm auf seinem transantlantischen Flug zweihundert Briefe mit, deren Marken von der Regierung von Neufundland mit einem Aufdruck versehen wurden. Als die Post später aus der zertrümmerten Maschine des kühnen Fliegers geborgen wurde, erzielten die Briefumschläge mit den Marken Preise zwischen 750 und 1000 Dollar. Besonders gesucht werden schließlich die das Luftschiff „Graf Zeppelin" 1929 auf die Schlußstrecke seines Weltfluges mitnahm.

So manches Vermögen ist durch Briefmarken erworben und verloren worden. Der amerikanische Rechtsanwalt Hughes-Hughes legte sich in den Jahren 1850 bis 1875 eine bescheidene Briefmarkensammlung an, die ihn 875 Dollar kostete und die er später für 15.000 Dollar veräußerte.

Vor dreißig Jahren wurde die amerikanische Ayer-Sammlung für das Doppelte jener 300.000 Dollar verkauft, die ihr Besitzer für sie einst bezahlt hatte. Heute würden dieselben Marken leicht einen Verkaufspreis von zwei Millionen Dollar erzielen. Tapling, der englische Parlamentarier, hinterließ dem Britischen Museum seine Sammlung, die damals eine halbe Million Dollar wert war und heute zumindest auf zweieinhalb Millionen Dollar einzuschätzen ist. Philip la Renotiere, der bedeutendste französische Sammler, besaß etwa 120.000 Marken, für die er insgesamt 1.500.000 Dollar bezahlte. Seine Sammlung würde als Ganzes heute einen Wert von sechs bis sieben Millionen Dollar darstellen.

Der Ball der Frau Gouverneur.

Als Lady Gomm, die Frau des britischen Gouverneurs von Mauritius, im Herbst des Jahres 1847 Einladungen zu einem Ball versandte, dachte sie nicht im Traum daran, daß sie jedem Eingeladenen damit eigentlich ein kleines Vermögen ins Haus sandte. Der Ball der Frau Gouverneur gab damals nämlich der Kolonialverwaltung Veranlassung, Briefmarken anfertigen zu lassen. Druckereien gab es auf der Insel nicht, und so wurde der Uhrmacher Barnard in Port Louis beauftragt, Einpenny- und Zweipennymarken zu entwerfen..

Von der Einpennymarke gibt es nur noch zwei tadellos erhaltene Exemplare. Der Briefumschlag wurde bald darauf für 12.000 Dollar verkauft, und der Käufer machte ein märchenhaftes Geschäft. Die Zweipenny-Mauritius, die sich im Besitz König Georgs von England befindet, wurde zuerst von einem briefmarkensammelnden Schuljungen für ein Paar Cents erstanden.

Die Marken des Weltkrieges.

Ein Markensammler hielt sich zufälligerweise in Stanislau auf, als dort die Russen einmarschierten und die österreichischen Briefmarken überdruckten. Er kaufte einen vollständigen Satz der überdruckten Marken und schlug sie zwei Monate später in London für 500 Dollar los. Eine österreichische Zehnkronenmarke, die die Italiener in Triest mit ihrem Aufdruck versahen, erreichte bei einer Versteigerung jüngst den Preis von 750 Dollar.

Als die Engländer Bagdad eroberten, beschlagnahmten sie die Vorräte an türkischen Marken und versahen sie mit dem Aufdruck „Bagdad in British Occupation". Im Herbst 1917 konnte man einen vollständigen Satz dieser Marken für etwas weniger als einen Dollar kaufen. Heute kostet er 1500 Dollar.

Die Fünfmarkbriefmarken der regulären deutschen Neuguinea- und Marschall-Insel-Serien, die in diesen Gebieten nach der Besetzung durch australische Truppen verwendet wurden, erzielen 500 Dollar, was aber nur eine Kleinigkeit darstellt, verglichen mit der berühmten überdruckten Einmarkbriefmarke von Togo. Die deutschen Beamten versteckten ihre Markenvorräte in Erdlöchern, als die britischen und französischen Truppen 1914 in Togo eindrangen. Eingeborene verrieten das Versteck, und die Eindringlinge teilten die Marken unter sich zur Verwendung auf. Die Engländer benützten die Druckerei der katholischen Mission in Lome, um ihren Anteil mit dem Aufdruck „Togo, Anglo-British-Occupation" zu versehen, während die Franzosen in einer andern Druckerei ihre Marken mit dem französischen Besetzungsaufdruck kennzeichneten. Diese Marken mit Ueberdruck gehören zu den allerwertvollsten aus der Zeit des Weltkrieges. Die Einmark-Togo wurde im Jahre 1920 auf 6000 Dollar geschätzt.

20.000 Dollar für einen Postvermerk.

Von amerikanischen Marken interessiert die Sammler vor allem die berühmte erste Neuyorker Marke mit dem Bilde Washingtons aus dem Jahre 1845. Der Entwurf dürfte von dem englischen Kupferstecher William Humphreys stammen, von dem auch die bekannte dreieckige „Kap der Guten Hoffnung", die „Sankt Helena" aus dem Jahre 1856 und die erste „Neuseeland" aus dem Jahre 1855 herrühren.

Mr. Hough zu Alexandria in Virginia, USA., schrieb am 25. November 1847 seiner Braut Janett Brown in Richmond einen Brief. Der Postmeister von Alexandria nahm die Ausgabe der ersten amerikanischen Briefmarken damals vorweg und versah den Brief des Herrn Hough mit einem Rundstempel „Alexandria — 5 Cents bezahlt — Postamt". Aus Fräulein Janett wurde eine Frau Hough, deren Tochter den erwähnten Liebesbrief sechzig Jahre nach seiner Abfassung unter allerlei Krimskrams vorfand. Das war im Jahre 1907. Ein Sammler bezahlte 3000 Dollar für den Briefumschlag, der heute 20.000 Dollar wert ist.

Stanley Gibbons, der seine Laufbahn als Lehrling in der Drogerie seines Vaters in Plymouth begann und es zum größten Briefmarkenhändler der Welt brachte, war vom Glück besonders begünstigt. Eines Tages kamen zwei durchreisende Seeleute zu ihm und fragten ihn, ob er exotische Marken kaufen wolle. Sie brachten eine ganze Schachtel voll dreieckiger Kap-der-Guten-Hoffnung-Marken zum Vorschein, die sie in Kapstadt bei einer Tombola gewonnen hatten. Gibbons kaufte die Marken für 25 Dollar und brachte sie in kleinen Mengen für 9000 Dollar an den Mann. Ein andres Mal bestellte er eine Markensendung bei einem australischen Postmeister. Der Postmeister entschuldigte sich vielmals, weil er ihm 120 Zweipennymarken in der Farbe der Sechspennymarken schickte. Gibbons behielt sie gnädig und verkaufte sie nicht unvorteilhaft als Fehldrucke zuerst für 1,25 Dollar und dann für 10 Dollar das Stück. Heute beträgt der Marktpreis etwa 130 Dollar.

„Fehler" sind überhaupt oft die Ursache eines Preisunterschiedes von tausend Dollar und mehr. Ein klassisches Beispiel ist die schwedische Drei-Stilling-Banko aus dem Jahre 1855. Ein Junge fand ein Paket Briefe, die seine Großmutter aufgehoben hatte. Alle trugen Drei-Stilling-Banko-Marken. Er hob sich ein gut erhaltenes Exemplar für sein Album auf u. verkaufte die übrigen einem Händlere für zwei Dollar das Stück. Als dieser seinen Kauf prüfte, fand er unter all den grünen eine gelbe Drei-Stilling-Marke. Zuerst dachte er an eine Fälschung, da gelbe Marken der Ausgabe unbekannt waren. Aber dieses eine Stück stellte sich als ein Fehldruck heraus, der dem Händlere einen Verdienst von 3523 Dollar einbrachte.

Falsche Marken als Massenartikel.

Fälschungen riefen früher einmal wilde Panik im Briefmarkenhandel hervor, ereignen sich aber heute kaum noch. Der erste und berühmteste Briefmarkenfälscher war Louis Henri Mercier, der vor fünfzig Jahren in Genf eine Falschmarkenfabrik errichtete und massenweise Fälschungen auf den Markt warf. Sein Verfahren ließ er sich in Bern sogar in aller Form patentieren.

Auf Mercier folgte Fournier und diesem der Meisterfälscher Hirschburger. Als dieser Gentleman starb, kaufte die Briefmarkensammlervereinigung von Genf seinen Konzern auf. Aber anstatt alles zu vernichten, bewahrte sie die schönsten Exemplare, kennzeichnete sie und füllte mit ihnen 300 Albums zu je 200 Seiten, die von unschätzbarem Wert für Vergleichszwecke sind.

Großbritannien versieht seine Postbeamten mit einem Instrument, mittels dessen alle hohen Werte nach Verwendung so perforiert werden müssen, daß sie für den Verkauf an Briefmarkenhändler nicht mehr in Betracht kommen. Und bis heute hat sich die englische Post allen Anregungen gegenüber, eine eigene Abteilung für den Verkehr mit Markensammlern u. -händlern zu schaffen, schroff ablehnend verhalten.

Da sind die Vereinigten Staaten schon unternehmungslustiger. Ihr im Jahre 1921 geschaffenes philatelistisches Büro hat bis jetzt mehr als 1.400.000 Dollar durch den Verkauf gebrauchter USA.-Briefmarken eingenommen.

Ein Postmeister verdrängt die Königin.

Auf der ganzen Welt gilt die Regel, daß auf Briefmarken lediglich Symbole, Landschaftsbilder und historische Peresönlichkeiten abgebildet sein sollen. Bulgarien machte hiervon eine sonderbare Ausnahme, as es Marken ausgab, auf denen das Porträt eines Korrespondenten der Londoner „Times" prangte, der sich der Sache Bulgariens angenommen hatte.

Aber auch mangelndes Taktgefühl ließ mitunter die Regel durchbrechen. Da ist etwa das Beispiel des Postmeisters von Neubraunschweig in Kanada, der auf den Fünf-Cent-Briefmarken an Stelle des Kopfes der Königin Viktoria sein eigenes Porträt anbringen ließ. Er verlor seinen Posten, lieferte aber der Welt der Briefmarkenhändler einen besonderen Leckerbissen.

In diesem Zusammenhang darf der Fall des ein wenig allzu selbstbewußten Pfadfindergenerals Lord Baden-Powell nicht vergessen werden, der als britischer Kommandant während des Burenkrieges in Mafeking eingeschlossen war und sich die Zeit damit vertrieb, daß er Briefmarken drucken ließ, auf denen sein eigener Kopf prangte. In London war man wütend.

Aber die Zeit heilt Wunden. König Georg V. von England, der als leidenschaftlicher Briefmarkensammler vor seiner Thronbesteigung vierzehn Jahre Präsident der Britischen Briefmarkensammlervereinigung war, ließ überall nach Exemplaren dieser seinerzeit vernichteten Markenreihe suchen, und er ruhte nicht eher, bis er ein Stück seiner Sammlung einverleiben konnte.

C. Patrick Thompson.

(Einzig autorisierte Uebersetzung von Leo Korten.)

Die Stadt des klaren Himmels

Ein Bericht über Honolulu, Hawaii, von S. Pepper.

Ausnahmezustand über Honolulu.

Honolulu, die Stadt des klaren Himmels, die Stadt der Hawaii-Gitarren und der Aloharufe hat sich in den letzten Wochen sehr verändert. Sie ist mit einem Male nicht mehr die Stadt der friedlichen Gegensätze, auf welche die Amerikaner bisher so stolz waren, sondern jetzt ist sie ein Unruheherd, ein Schauplatz des Klassen- und Rassenkampfes, und man ist um die Maßnahme des Ausnahmezustandes nicht herumgekommen. Ein Kanake Kahawai hatte die Frau eines amerikanischen Marineleutnants vergewaltigt und wurde dafür von dem Leutnant erschossen. Die Matrosen standen hinter dem Leutnant und demonstrierten gegen die Farbigen und die Marinebehörden verweigerten die Auslieferung des Leutnants und seiner Helfershelfer an die Zivilbehörden, die eigentlich für den Fall zuständig sind. Denn das Zivilgericht setzt sich aus Eingeborenen und Farbigen zusammen, und die Amerikaner sind entrüstet, daß ein Offizier von einem solchen Gericht abgeurteilt werden soll. Jetzt ist ein Vertreter des Generalstaatsanwalts unterwegs nach Honolulu, um den Fall zu untersuchen und die Farbigen werden inzwischen mit Maschinengewehren zur Ruhe gezwungen.

Das wirkliche Honolulu.

Vor langer Zeit sollen an dem Ort, wo heute die Stadt liegt, einmal richtige Hula-Hula-Mädchen getanzt haben, und schokoladenbraune Könige sollen über ein Volk von Kanaken geherrscht haben, das erzählen die Geschichtsbücher, und es ist unwahrscheinlich, daß darin geflunkert wird. Aber das muß schon sehr lange sein, denn heute ist davon nichts mehr zu spüren. Honolulu ist inzwischen eine durchaus moderne amerikanische Stadt geworden mit Straßenbahnen, Kanalisation und allen hygienischen Einrichtungen, bis zum Gebrauch der Zahnbürste, der sogar in der Schule neben der Unfehlbarkeit des Amerikanismus gepredigt wird. Die Stadt selbst erinnert an das kalifornische Sakramento. Wie in jeder amerikanischen Stadt, gibt es ein ausgesprochenes Geschäftsviertel mit Warenhäusern, Bürohäusern und Banken. Die Menschen haben es trotz der sehr merklichen Hitze immer furchtbar eilig, es wimmelt wie in einem Ameisenhaufen. Und diese vielen Automobile, von Ford bis Rolls-Royce und alle Zwischengattungen! Idyllische Südsee? Die Auspuffgase hängen träge in der feuchtheißen Luft. Dieselben Zeitungsboys, dieselbe Reklame wie auf dem Festlande, dieselbe Hast und aufgeblasene Wichtigkeit.

Und doch sind die Menschen anders. Die Amerikaner erkennt man sofort heraus an Farbe, Haltung und Benehmen. Aber sie sind in der Minderheit. Die gelbe Rasse ist vorherrschend, besonders die Japaner, die eilig umherlaufen, in Konfektionsanzügen stecken und Aktentaschen unter den Arm geklemmt haben. Welche Rasse, welches Volk ist hier eigentlich nicht vertreten? Wohl nur die Eskimos nicht. Sonst ist alles da, Portugiesen, Deutsche, Slaven, Philipinos, Chinesen. Eine herrliche Buntheit in den Gesichtsfarben und den Anzügen.

Es ist doch noch so etwas wie Romantik da. Es liegt im Klima, in der üppigen Vegetation, das knallt alles von Farben, und die Häuser liegen zwischen verwunschenen Gärten, und es gibt Gegenden ... aber solche Viertel gibt es ja in jeder Stadt. Dort wohnen die Erfogreichen Zucker, Ananas, Bananen, damit läßt sich bei „gesunder Rücksichtslosigkeit" eine Menge Geld verdienen. Und mancher, der vor zwanzig Jahren nur ein Stück Wildnis besaß, ist heute reich, und die Möglichkeit für Grundstücksspekulanten sind noch immer günstig.

Es gibt einen wilden Westen ohne Indianer, und es gibt ein Hawaii, das fast ohne Kanaken ist. Langsam sterben sie aus wie manchmal Tierarten aussterben. Honolulu wird zu einer Vorstadt von San-Franzisko. Und das alte Hawaii ist nur noch ein Reklametrick der Filmindustrie. Es ist tot, und was einmal lebendig war, Tänze, Kulthandlungen, Trachten, das ist jetzt nur noch Kulisse, es wird gepflegt, weil Geld damit zu verdienen ist. Denn es geht um ganz andere Dinge. Es geht um Zucker, Ananas und Bananen, es geht ums Geschäft. Im Hafen liegen die Frachtdampfer der Matson Navigation Company mit aufgerissenen Verdecken, sie bringen Fertigfabrikate aus Amerika. Kulis und Kräne arbeiten. Die Hitze drückt. Der Bauch des Schiffes wird mit Zuckersäcken gefüllt. Auf den Plantagen arbeiten zierliche Japanerinnen. Sie arbeiten zehn und zwölf Stunden mit krummem Oberkörper in der Sonne, die auf den Rücken brennt. Sie pflanzen Zuckerrohr, das dieselbe Sonne reift. In großen Raffinerien wird geschuftet ohne Pause. Kinder, Frauen und Männer, alles schuftet. Rationalisierte Betriebe. Und die köstlichen Ananasscheiben, die wir hier bekommen, sind am laufenden Band verarbeitet.

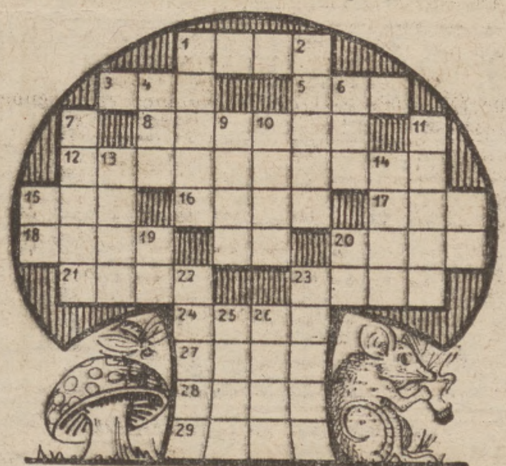
Die Industrie ist lebendig und frißt Menschen und Stoffe, Das ist Honolulu, das ist Hawaii. Und es ist außerdem noch eine Festung. Ein Vorposten des amerikanischen Imperialismus. Es steht unter einer verschleierten Militärdiktatur. Wohl rauscht um die Inseln das blaue Meer, aber in den Bergen versteckt sind Befestigungen, und der eigentliche Herrscher ist der Militarismus. Die besseren Bürger gehen ihnen aus dem Wege. Denn auch dort, wo sie im Unrecht sind, sind sie im Recht. Man ist stolz in Amerika auf das friedliche Zusammenleben dieses Rassenkonglomerats. Man prahlt gern damit. Aber man weiß, daß man auf einem Pulverfaß sitzt. Die Japaner sind den Amerikanern nicht besonders hold gesinnt, und auf den Inseln sind sie in der Mehrheit. Vor diesen Dingen verblaßt die Romantik. Es kommt sogar zum Ausnahmezustand. Hawaii ist ein großes politisches Abenteuer der Amerikaner. Und nur für uns wird es wohl noch eine Weile eine schwärmerische Tangomelodie bleiben.

Appell an das Gewissen

Geschworene haben einen Hang zur Skepsis. Sie glaubten nicht an das reine Gewissen des Angeklagten. Da es nicht den Anschein erweckte, als seien sie gewillt, sich umstimmen zu lassen, stand der Verteidiger auf und sagte mit einem sanften Tremolo:

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Getreidespeicher, 3. Unterweisung, 5. Mädchenname, 8. deutsche Ostseeinsel, 12. wohlschmeckender Pilz, 15. Bündnis, 16. italienisches Volksspiel (Fingerspiel), 17. Wald- und Hirtengott, 18. Monatsname, 20. diebischer Vogel, 21. natürlicher Kopfschmuck, 23. Schuhmacherwerkzeug, 24. kunstvoller Gesang, 27. Vogelwohnung, 28. harziger Holzspan, 29. biblisches Buch.

Senkrecht: 1. körperliches Gebrechen (Eigenschaftswort), 2. griechischer Buchstabe, 4. Papageienart, 6. Nebenfluß der Donau, 7. Fußbekleidung, 9. Dichtungsart, 10. kaufmännischer Begriff, 11. Nachkomme, 13. Halbinsel bei Danzig, 14. Halbedelstein, 19. tierischer Ruf, 22. Teil von Schlinggewächsen, 23. Vulkan auf Sizilien, 25. Nahrungsmittel, 26. Nebenfluß der Elbe (in Böhmen).

Auflösung des Gedankentrainings-Films

Die acht Bilder stellten die Wörter

Boje	Vorderrad.
Ruderboot	Seidel
Federhalter	Diener.
Geige	Türke

dar. Die zu unterstreichenden Silben waren: je — der — se — ge — vor sei — ner — Tür und ergaben das bekannte Sprichwort: „Jeder fege vor seiner Tür".

„Meine Herren Geschworenen! Darf ich Ihnen an einem Beispiel zeigen, wie leicht man sich täuschen kann? Sehen Sie, ich dachte heute morgen, ich hätte meine Uhr bei mir. Ich hätte schwören mögen, daß ich sie vom Nachttisch direkt in die Westentasche gesteckt habe. Ich habe sie aber nicht bei mir. Eben telephonierte mich meine Frau an, daß ich die Uhr auf dem Nachttisch liegen gelassen habe..."

Bei diesen Worten verließ ein unscheinbarer Jüngling den Zuschauerraum. Stieg ins Vestibül hinab. Ließ sich das Adreßbuch geben. Blätterte eine Zeitlang und entfernte sich dann sehr schnell.

Nach zehn Minuten läutete er beherzt an der Wohnungstür des Verteidigers und verlangte die gnädige Frau zu sprechen. „Ach, verzeihen Sie", sagte er, „ich soll Ihnen einen schönen Gruß von Ihrem Mann bestellen. Sie haben doch eben mit ihm telephoniert. Es handelt sich um die Uhr. Ich soll sie ihm sofort bringen." — Er nahm sie und ward nicht mehr gesehen.

Ziehung der Dollarprämienanleihe

Bei der stattgefundenen Ziehung der dritten Serie der 4prozentigen Dollaranleihen-Prämien wurden insgesamt 100 Prämien auf die Summe von 75 000 Dollar ausgelost. **Der Hauptgewinn von 40 000 Dollar fiel auf die Nr. 990 412.**

8000 Dollar auf Nr. 1164634.

3000 Dollar auf Nr. 1210079 23921 820231.

1000 Dollar auf Nr. 344993 526683 59553 773519 921933

500 Dollar auf Nr. 198 98118 435245 532785 543984 897967 998375 1067877 1377296 1450727.

100 Dollar auf Nr. 3862 5590 18933 51922 52370 68419 77443 96911 121575 150789 140619 168698 174665 191690 197101 214746 215439 242372 242962 277583 278735 294219 301332 309160 332194 345382 349582 354729 359049 427491 429001 447475 449550 474933 492477 547460 548502 556799 574855 579172 585654 654933 660170 704632 722740 723952 791861 803540 820901 870478 882162 888739 900654 936582 952120 976213 1030523 1069889 1163897 1184015 1193324 1199643 1211374 1248283 1227502 1253611 1261911 1300137 1314647 1332346 1361215 1383262 1383667 1390362 1410786 1415225 1422495 1443561 1460350 1474151.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

Datum		Privater Kurs	Bank-Kurs
29. 2. 1932	zł.	8,8675—8.8750	8.9100—8,9150
1. 3.	„ „	8,8675—8,8725	8.9100—8,9150
2. 3.	„ „	8,87	8,9100—8.9150
3. 3.	„ „	8,8750	8,9125—8.9165
4. 3.	„ „	8,88	8.9125—8.9150
5. 3.	„ „	8,88	8.9125—8.9150

2. Getreidepreise pro 100 kg

	loco Verladestation	loco Lwów
Weizen	23.50— 24.00	25.50—26.00 vom Gut.
Weizen	22.25— 22.75	24.25—24.75 Sammellög.
Roggen	22.75— 23.00	24.25—24.50 einheitl.
Roggen	22.25— 22.50	23.75—24.00 Sammelldg.
Mahlgerste	16.00— 16.50	18.00—18.50
Hafer	20.50— 21.00	23.00—23.50
Roggenkleie	11.50— 11.75	12.25—12.50
Weizenkleie	11.75— 12.00	13.75—14.00
Rottlee	190.00—210.00	

(Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Spół. z ogr. odp. Lwów, ul. Chorążczyzna 12.)

Der Sperling kann nur zwei Tage ohne Nahrung leben, während die Kröte zwei bis drei Jahre ohne Nahrungsaufnahme leben kann.

*

Die Baumwollanbaufläche Indiens bedeckt eine Fläche von 107 000 Quadratkilometer, das ist beinahe ein Viertel des Areals von Deutschland.

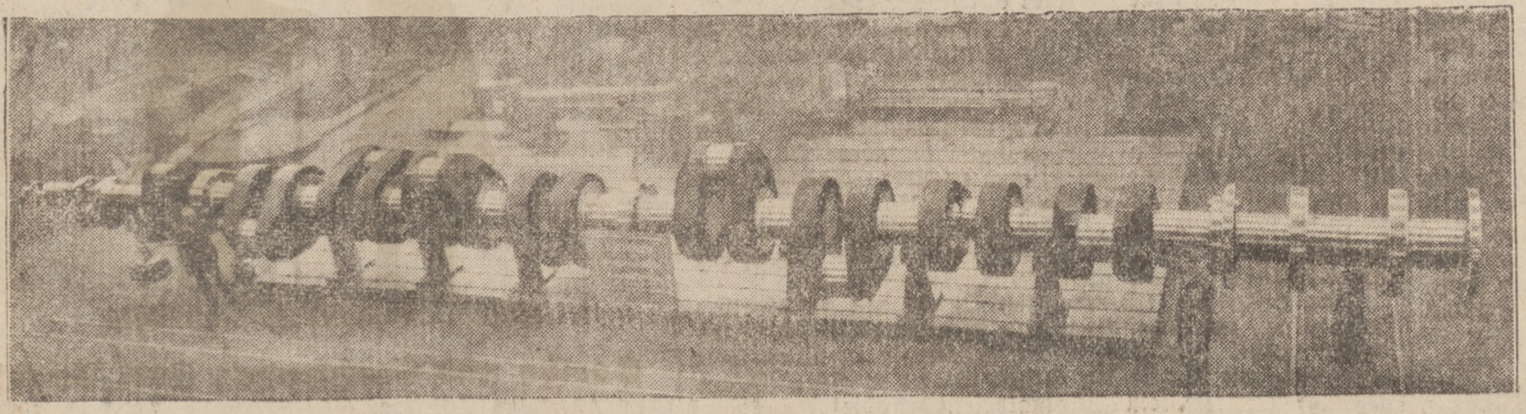
Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. (Sp. z ogr. odp.) Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck „Vita" naklad drukarski, Spółka z ogr. odp. Katowice, ul. Kościuszki 29.

Sąd okręgowy we Lwowie, Wydział II.
Firm 215/32. Lwów, dnia 26. lutego 1932.

Wpis Firmy Spółdzielni.

Data wpisu: 29-go lutego 1932. Brzmienie firmy: Molkereigenossenschaft - Mleczarnia Spółdzielcza z ograniczoną odpowiedzialnością w Dornfeldzie. Siedziba: Dornfeld - powiat: Lwów. Przedmiotem przedsiębiorstwa jest wspólne zużytkowanie wyprodukowanego w gospodarstwie członków mleka i jaj przez sprzedaż tychże, oraz produktów otrzymanych z mleka drogą przeróbki w mleczarni spółdzielczej. Czas trwania: nieograniczony. Udział: Każdy członek musi zadeklarować na każdą krowę jeden udział w wysokości 15 zł. (piętnaście złotych). Członkowie odpowiadają za zobowiązania spółdzielni zadeklarowanymi udziałami i dodatkową kwotą w wysokości 75 zł. za każdy udział. Zarząd składa się z 5-ciu do 7-miu członków wybranych na 3 lata. Wilhelm Bechtloff, Jakób Georg, Jan Schick, Karol Schreyer, Rudolf Kühner, wszyscy w Dornfeldzie zamieszkali. Podpis firmy następuje w ten sposób, że pod brzmieniem firmy podpisuje 2 członków zarządu. Ogłoszenie spółdzielni następować będą w czasopiśmie „Ostdeutsches Volksblatt" we Lwowie a w razie jeżeliby przestało wychodzić w „Dzienniku Urzędowym Ministerstwa Skarbu".

Bilder der Woche

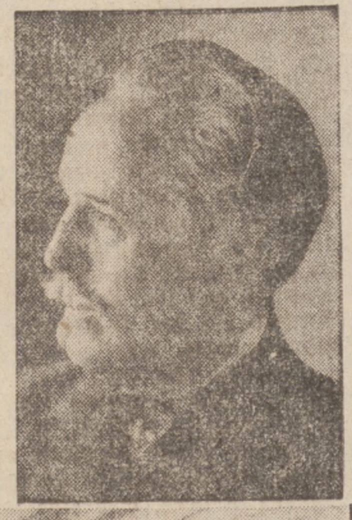


Eine 79 Tonnen schwere Kurbelwelle aus einem Stück Stahl

Deutsche Qualitätsstähle haben sich frühzeitigen Ruf erworben, der die Grundlage für den Aufstieg der deutschen Eisen-Industrie bildete; sie ermöglichen eine hochwertige und genaue Verarbeitung zu gewaltigen Maschinen.

Vor 90 Jahren wurde der Schöpfer Winnetous geboren

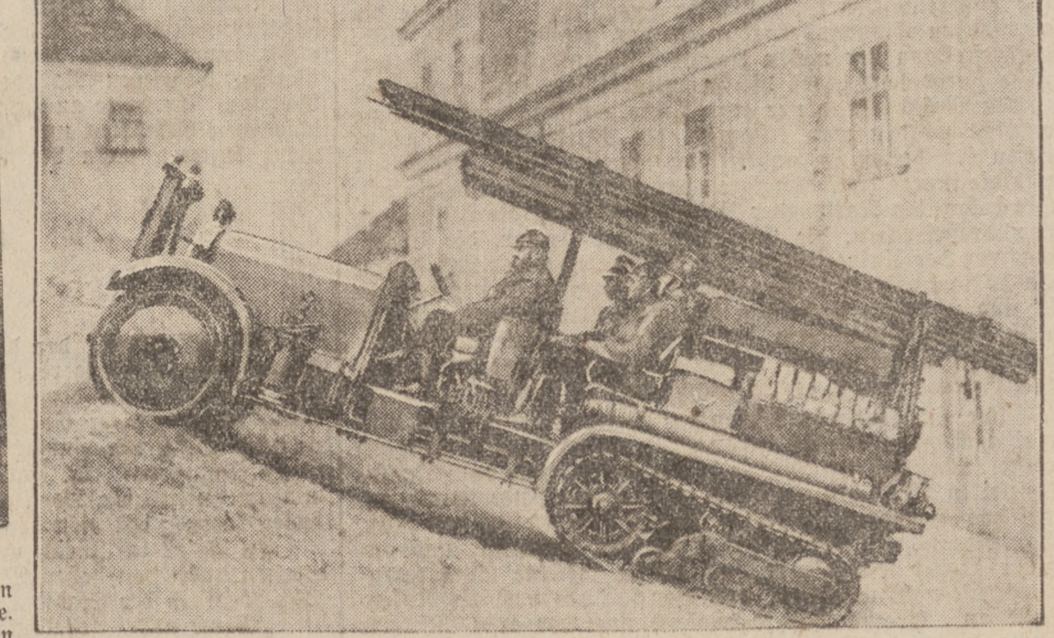
Karl May, der berühmte Jugendschriftsteller, dessen Gestalten wie „Winnetous" und „Halef Omar" Millionen von Jugendlichen als Heldenvorbilder dienten, wurde vor 90 Jahren, am 25. Februar 1842 in Hohenstein-Ernstthal geboren. Seine phantasievollen Romane, von denen er bei seinem Tode im Jahre 1912 etwa zwei Dutzend Bände hinterließ, sind in der ganzen Welt verbreitet.





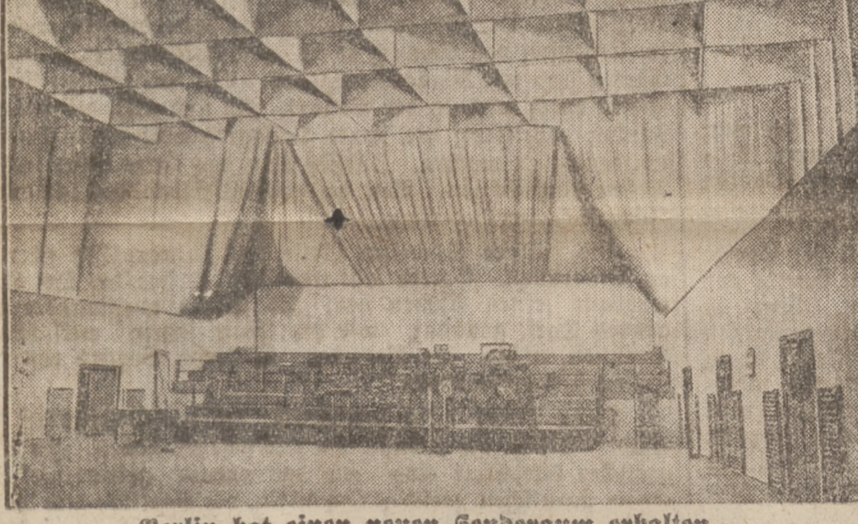
700 Jahre Stadte Spandau

Links: Der Juliusturm, in dem bis 1914 die von Frankreich 1871 als Kriegsentschädigung gezahlten 5 Milliarden lagerten. Rechts: Blick auf die Potsdamer Straße in Spandau mit der Nikolaikirche. Spandau, die einstige Festungs- und heutige Industriestadt, feiert am 6. März ihr 700jähriges Bestehen als Stadt.



Feuerwagen und Raupenschlepper

Die Wiener Feuerwehr hat kürzlich einen Raupenschlepperwagen in den Dienst gestellt, verwendbar bei Bränden auf unebenen Gelände, insbesonder ein der Umgebung von Wien.



Berlin hat einen neuen Senderaum erhalten

Der große Senderaum des Berliner Funkhauses ist jetzt fertiggestellt und seiner Bestimmung übergeben worden.



Dr. Rudolf Huch

Der bekannte Schriftsteller und Bruder der Dichterin Ricarda Huch, feiert am 28. Februar seinen 70. Geburtstag.



Ab 1. März Goethe-Postkarten in Verkehr

Die Deutsche Reichspost hat anläßlich des Goethe-Jahres eine Goethe-Postkarte herausgegeben, die vom 1. März ab an den Postschaltern erhältlich ist. Außer der Inlandspostkarte zum Portosatz von 6 Pfennig wurde auch die Postkarte für den Auslandsverkehr (15 Pfennig) als Goethe-Postkarten gedruckt.



Über 400 Stundenkilometer erreicht!

Der bekannte englische Rennfahrer Major Sir Malcolm Campbell, hat mit seinem Überrennwagen „Blauer Vogel" am Strand von Daytona Beach (Amerika) auf der abgesteckten Meilen-Strecke auf der Hinfahrt eine Stundengeschwindigkeit von 430,112 Kilometern erreichte, auf der Rückfahrt durch Gegenwind „nur" 388,557 Kilometer.

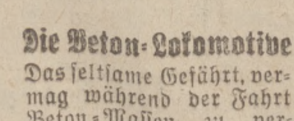
Ein Bismark-Museum in Göttingen

Anläßlich des hundertsten Jahrestages der Immatrikulation Bismarcks soll das Bismarck-Häuschen in Göttingen als Bismark-Museum eingerichtet werden.



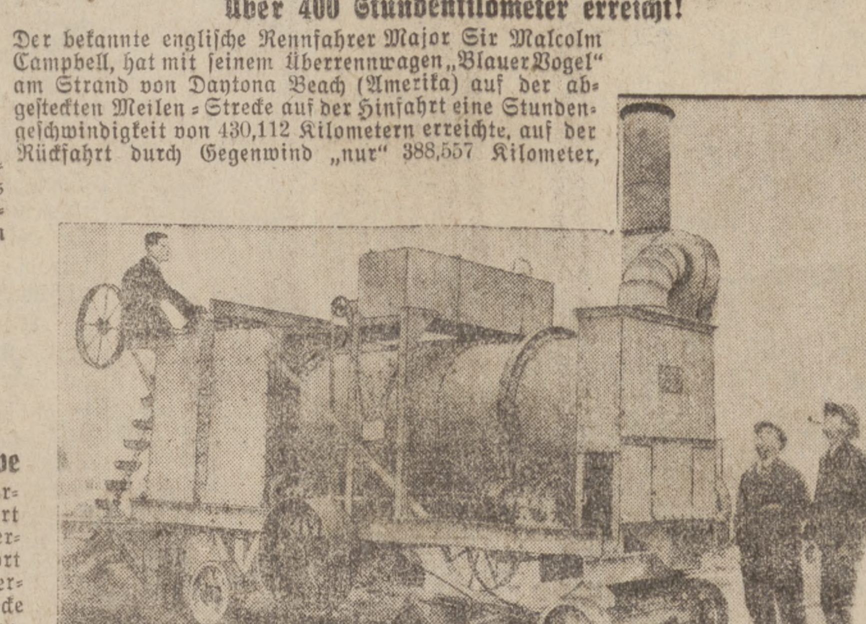
Die Krise in dee Staatstheatern

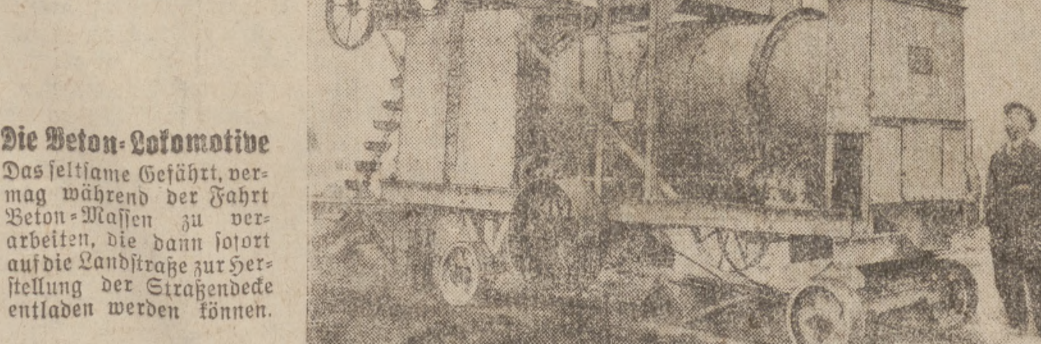
Der Intendant der Staatlichen Schauspiele in Berlin, Ernst Legal, wird seinen Posten verlassen.



Die Beton-Lokomotive

Das seltsame Gefährt, vermag während der Fahrt Beton-Massen zu verarbeiten, die dann sofort auf die Landstraße zur Herstellung der Straßendecke entladen werden können.







Der Anlaß zu den Kämpfen in Schanghai

war die Zerstörung des japanischen Kosulates. Als japanische Kaufleute auf dem Konsulat ein Vorgehen Japans gegen den Boykott japanischer Waren in China forderten, kam es zu Zusammenstößen mit der Volksmenge vor dem Konsulat, das schließlich von den Massen gestürmt wurde. Das war das Signal für die im Hafen von Schanghai liegenden japanischen Kriegsschiffe zur Beschießung der Stadt und zum Beginn der Kämpfe.

Wie Goethe bespitzelt wurde

Von Kurt Ludwig Müller.

Die Wiener Goethe-Gesellschaft hat im Bereiche der Hofburg ein eigenes staatliches Goethe-Museum eingerichtet. Dort finden wir allerlei wichtige oder nebensächliche oder merkwürdige Sachen, und man muß sich nur wundern, daß so viel zusammengetragen werden konnte, was irgendwie mit Goethe in Beziehung steht. Alle dort sich befindenden Dinge aber sollen uns in diesem Zusammenhang nicht kümmern. Wir wollen unser Augenmerk nur auf einen größeren Schaukasten richten, in welchem sich einige Schriftstücke mit großen amtlichen Siegeln befinden, wie sie nur die allerhöchsten Obrigkeiten verwendeten. Was aber soll Goethe damit zu tun gehabt haben? Er war wiederholt in Oesterreich in Badeorten oder auf der Reise nach Italien, doch immer als Privatperson und nie in amtlicher Mission. Wir können den Zusammenhang nur finden, wenn wir uns den Geist der Zeit vor Augen stellen. Es war ein finsterer Geist. Metternich gab ihm das Gepräge, jener Mann, der sich aus Besorgnis vor der Demokratie auch nicht im geringsten an Zeitforderungen und Zeitfortschritte anbequemen wollte. Metternich wirkte auch bestimmend auf die deutschen Verhältnisse. Im Dezember 1797 vertrat er Deutschland auf dem Kongreß in Rastatt, in welchem mit über die Zurückgabe vieler durch Napoleon eroberter Landesteile beraten wurde. Viele erhofften damals die Wiederherstellung des Deutschen Reiches, doch eine solche Lösung war dem Lenker der österreichischen Politik nicht erwünscht. Er störte die preußischen Einheitsbestrebungen und begünstigte die Wiederherstellung der vielen kleinen Fürstenländchen. Metternichs Feindschaft gegen die Demokratie zeigte sich vor allem in den Maßregeln, die er ergriff, als der Staatsrat Kotzebue erdolcht worden war. Damals hat Metternich alle gesetzlichen Freiheiten in unglaublich scharfer Form beschnitten und die innere Unabhängigkeit der Bundesstaaten beschränkt. Die bekannten Karlsbader Beschlüsse brachten die Aufhebung der Pressefreiheit, die Einführung der Zensur, die Ueberwachung der Universitäten und der Vorträge der Lehrenden. Es ist klar, daß ein solches strenges Regiment immer bedroht ist und zu seiner Sicherung besondere Vorkehrungen treffen muß. Eine Staatsform, die nicht in der Seele des Volkes verankert ist, ersetzt die mangelnde Zustimmung durch brutale Gewalt, so wie es der Faschismus in Italien tun muß.

Die Sicherungsvorkehrungen Metternichs wurden einmal auch gegen Goethe angewendet, als er durch Oesterreich reiste. Man sah den Dichter in der Haus-, Hof- und Staatskanzlei in Wien als ein höchst verdächtiges Individuum an, auf das besonders sorgfältig Obacht gegeben werden muß. Daß Goethe der Dichter des Tasso, der Iphigenie und anderer großer Werke war, das konnte trockene Bürokratendenkweise nicht würdigen, und man sah das auch als Nebensache an. Goethe war ja zugleich noch der erste Minister eines deutschen Bundesstaates, dessen Regent ein Herzog Karl August von Weimar war, der als der Urheber jener Bestrebungen im deutschen Fürstenbunde galt, die eine Bevormundung der deutschen Kleinstaaten durch Oesterreich ablehnten. War man auf den Herzog nicht gut zu sprechen, so übertrug sich das ohne weiteres auf seinen ersten Beamten. Man ließ diesen auf seinen Vergnügungs- und Kunstreisen unter Aufbietung aller Finessen strengstens beobachten. Die Tatsache, daß er Karlsbad verließ und dann in Italien auftauchte, genügte, daraus politische Vermutungen abzuleiten. Man ließ Goethe auch in Italien nicht aus dem Auge. Der österreichische Gesandte in Rom hatte besondere Order für peinliche Ueberwachung, die er auch ausübte. Goethe wußte es nicht, daß jener freundliche Herr, der fast täglich mit an seinem Mittagstisch Platz nahm, der deutsche Sekretär des Gesandten Josef von Hudelist war, der nur zum Schein mit ihm Eindrücke besprach und Meinungen austauschte.

Die Spitzeleien erstreckten sich zugleich mit auf Goethes Briefwechsel, der abgefangen und nach Verdächtigem durchstöbert wurde. Im Hof- und Staatsarchiv in Wien liegt heute noch, wie kürzlich Dr. Alfred Apsler in einer Wiener Zeitung berichtete, ein Originalbrief, den die Frau Rat, Goethes Mutter, an ihren Sohn schrieb, der diesem aber nicht ausgehändigt worden ist. Zusammen mit diesem Briefe ging der Bericht des Gesandten über den bisherigen Erfolg der Nachforschungen nach Wien. Darin heißt es: „... Was ich inzwischen von Herrn Goethe in Erfahrung gebracht habe, ist, daß die Briefe, die er an seinen Fürsten geschrieben, unter seiner eigenen Anschrift waren, nämlich: An Herrn Goethe, Geheimen Rat des Herrn Herzogs von Sachsen-Weimar. Er hatte auch einen starken Briefwechsel mit verschiedenen Gelehrten und seiner Mutter in Frankfurt, von welch letzteren mein deutscher Sekretarius einen Brief in seine Hände bekommen und ich hier beilege. .... Sein Umgang allhier war fast einzig mit deutschen Künstlern ...“ Dieser Bericht mag in der Wiener Staatskanzlei beruhigend gewirkt, aber sicher auch enttäuscht haben, denn man hatte gehofft, einen Staatsstreich vereiteln zu müssen.

Goethe hat alles das, was sich da hinter seinem Rücken abspielte, nicht gewußt und nie erfahren. Wäre ihm jedoch Kenntnis davon geworden, so hätte seine erhabene Größe und ausgeglichene Ruhe diese Dinge sicherlich nicht der Beachtung wert befunden, gewisse Menschen aber der Verachtung.



Goethe und Großherzog Karl August

Zeitgenössische Silhouette.

Goethe als Reiseführer

Dichteraugen sehen die Schweiz

Einem Dichter, der die Schweiz bereist, muß es vergönnt sein, vielfältigere und andersartige Dinge zu sehen und zu erleben als dem gewöhnlichen Sterblichen, und gar wenn dieser Dichter Goethe ist; so kann es uns wohl bereichern, wenn wir einmal mit seinem Auge schauen, wie es gegen Schluß des 18. Jahrhunderts dort ausgesehen hat. Warum sollten wir, wenn wir einen Goethe als Reiseführer haben können, ihn nicht benutzen?

Da ist er in Zürich und verbringt einen Septembermorgen unter den hohen Linden auf dem ehemaligen Burgplatz oberhalb der Stadt.

„Wenn nach gehaltenem Blutgericht die gewöhnliche Elfuhrglocke geläutet wird, so ist es ein Zeichen, daß der Verbrecher begnadigt ist; hält aber die Glocke inne, so ist das Todesurteil gesprochen, und sie gibt um halb zwölf das Zeichen zu seiner Hinausführung. Diesmal ward er begnadigt. Es war ein falscher Münzer, der schon vorher wegen Diebstählen gebrandmarkt worden war.“

Er besichtigt die Tells-Kapelle am Vierwaldstätter See. „Wenn man die gegenüberstehenden Felsen aus der Kapelle gleichsam als ein geschlossenes Bild sieht, so geben sie gleich einen anderen Anblick. Freitag nach Himmelfahrt wird da gepredigt, die Zuhörer sitzen in Schiffen!“

In Altorf: „Wir logierten in dem Schwarzen Löwen. Artige Türschlüsser, die man von außen aufstößt und von innen aufzieht. Kastagnettenrhythmus der Kinder mit Holzschuhen. Der Ort selbst mit seinen Umgebungen erscheint im Gegensatz von Schwyz, er ist schon stadtmäßiger, und alle Gärten sind mit Mauern umgeben. Ein italienisches Wesen scheint durch, auch in der Bauart. So sind auch die unteren Fenster vergittert; die starke Passage scheint solche Vorsicht notwendig zu machen. Hübsche Art, das kurze Grummet in Netzen einzufangen. Ton der großen Glocke der läutenden Kühe, Schellen der Maultiere.“

Die frühere Schweizer Reise des Jahres 1779 ist reich an Eindrücken. Goethe sagt uns auch, woher der Ort Lauterbrunn seinen Namen hat: „Es ist ein auseinander liegendes Dorf, genannt, wie die Leute sagen, weil lauter Brunnen, nichts als Brunnen in dieser Gegend von den Felsen herunterkommen.“

Dann Bern: „Ich durchstrich bei der Gelegenheit die Stadt. Sie ist die schönste, die wir gesehen haben. In bürgerlicher Gleichheit eins wie das andere gebaut, all aus einem graulichen, weichen Sandstein, die Egalität und Reinlichkeit drinne tut einem sehr wohl, besonders da man fühlt, daß nichts leere Dekoration oder Durchschnitt des Despotismus ist, die Gebäude, die der Stand Bern selbst aufführt, sind groß und kostbar, doch habe sie keinen Anschein von Pracht, der eins vor dem andern in die Augen würfe. „Um vier Uhr nachmittags kamen wir nach Grindelwald, sahen noch vor Tische eine prächtige Schnee- und Eishöhle, den sogenannten untern Gletscher, der bis ins Tal dringt, und daran die herrliche Eishöhle, woraus das Eiswasser seinen Ablauf hat und suchten Erdbeeren in dem Hölzchen, das gleich daneben steht. (Am 11. Oktober!)“ — „Der Weg ins Haslital ist der angenehmste, den man gehen kann. Wir besahen einen Käsespeicher, die hier aller Enden stehen, nun aber nach und nach gegen den Winter geleert und verlassen werden.“ — Auf dem Gotthard bei den Kapuzinern: „Von Genf haben wir die Savoyer Eisgebirge durchstrichen, sind von da ins Wallis gefallen, haben dieses die ganze Länge hinauf durchzogen und endlich über die Furka auf den Gotthard gekommen. Es ist diese Linie auf dem Papier geschwind mit dem Finger gefahren, der Reichtum von Gegenständen aber unbeschreiblich, und das Glück, in dieser Jahreszeit (November) seinen Plan rein durchzuführen, über allen Preis. Hier oben ist alles Schnee, seit gestern früh elf Uhr haben wir keinen Baum gesehen. Es ist grimmig kalt, Himmel und Wolken rein wie Saphir und Kristall. Der Neumond ist untergegangen mit seltsamem Licht auf dem Schnee. Wir stecken im Hause beim Ofen. Morgen steht uns nun der herrliche Weg, den Gotthard hinab noch vor. Doch sind wir schon durch so vieles Großes gegangen, daß wir die Leviathane sind, die den Strom trinken und [illegible] nicht achten.“ —

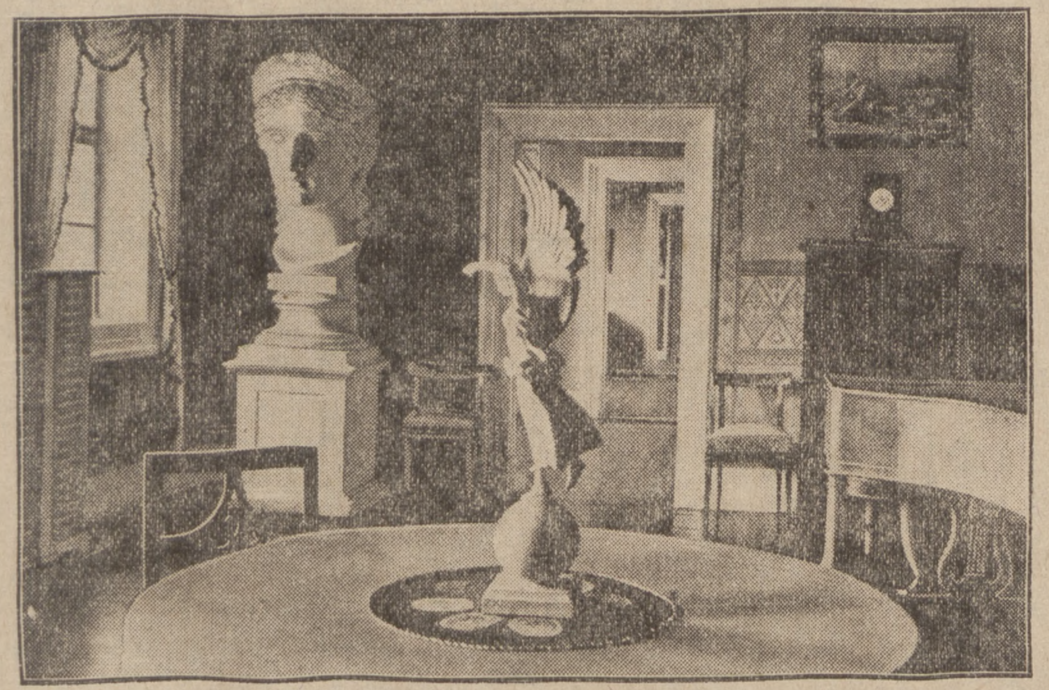
Wer mit aufmerksamen Augen die Schweiz durchwandert, wird sicherlich an manchen Orten noch eine Erinnerung an Goethe finden, in alten Gasthäusern, bei alten Familien wird man noch Andenken an den Besuch des Dichters aufbewahren, und so könnte es wohl sein, daß einer nicht nur die Schweiz auf Goethes Spuren gar trefflich kennen lernte, sondern auch manchen kleinen Zug Goethes aufspürte, von dem selbst die Goetheforscher bislang noch nichts wußten.

Goethe als Patient

Goethe ist, wenn er krank war, nicht leicht zu behandeln gewesen, er hat große Anforderungen an seine Aerzte gestellt, und zwar nicht nur an ihr Wissen und Können, sondern auch an ihre rein menschlichen Eigenschaften. Davon berichtet Dr. Hochstetter jetzt in der Medizinischen Wochenschrift. Goethe ist oft krank gewesen, von der gefährlichen Erkrankung an, die er sich in Leipzig zuzog und die mit einem starken Blutsturz einsetzte: es war offenbar eine Lungenblutung infolge von Tuberkulose, wobei sich eine Halsgeschwulst bildete. Erst in Frankfurt wurde man des Leidens Herr, indem eine Art Wunderdoktor eine Salzkur anwandte. Goethe hat diesen Chirurgen einen unerklärlichen, schlau blickenden, freundlich sprechenden, übrigens abstrusen Mann genannt. Fast ein Menschenalter lang blieb er dann von ernsteren Erkrankungen verschont. Erst 1801 wurde er wieder ernsthaft krank: es was offenbar ein Erysipel des Kopfes, und der Herzog ließ Hofrat Stark aus Jena herüberkommen. Tagelang hatte Goethe nicht sein völliges Bewußtsein, erst Prymont hat ihn wieder ganz geheilt. 1805/1806 litt er an Nierenkoliken, sehr wohl tat ihm damals die Karlsbader Kur. Aber ein gewisses Mißtrauen gegen die Aerzte blieb zurück.

Die schwere Erkrankung vom Februar 1823 verstärkte seinen Unglauben an die ärztliche Kunst. Er weinte: „Treibt nur eure Künste! Das ist alles recht gut, aber ihr werdet mich doch wohl nicht retten.“ Und als die Aerzte sich einmal leise miteinander beredeten, meinte er: „Da gehen die Jesuiten hin! Beraten können sie sich wohl, aber nicht raten und retten!“ Aber als es dann besser war, lobte er doch zu Charlotte von Schiller die konsequente Behandlung seiner Aerzte, die 14 auf einem Mittel bestanden hätten. Einmal, als der Leibarzt Hofrat Rehbein bei ihm war, sagte ihm Goethe: „Ihr seid zu furchtsam mit euren Mitteln. Ihr schont mich zu sehr! Wenn man einen Kranken vor sich hat wie ich es bin, muß man ein wenig napoleonisch mit ihm zu Werke gehen.“

Rehbeins Nachfolger beim Herzog und auch bei Goethe wurde Dr. Karl Vogel aus Liegnitz, und ihn hat Goethe nur gelobt: „Ohne ihn wäre ich längst abgefahren. Vogel ist zum Arzt wie geboren und überhaupt einer der genialsten Menschen, die mir je vorgekommen sind.“ Vielleicht ist es seiner guten Behandlung zuzuschreiben, daß Goethe jahrelang, bis in den Herbst 1830, nicht mehr ernstlich krank war. Zwar hat er gemeint: „Unser Leben kann sicherlich durch die Aerzte um keinen Tag verlängert werden, wir leben, so lange es Gott bestimmt hat. Aber es ist ein großer Unterschied, ob wir jämmerlich wie arme Hunde leben oder wohl und frisch und darauf vermag ein kluger Arzt viel.“ Vogel hat von ihm gesagt: „Krankheit hielt Goethe für das größte irdische Uebel. Wenn Goethe sich in den letzten 6 Jahren seines Lebens auffallend viel gesünder befand als selbst eine kurze Zeit vorher, so rührte dies zum großen Teile gewiß mit daher, daß es mir bald gelang, seinem unangemessenen, eigenmächtigen Medizinieren ein Ende zu machen. Die Heilkunst und ihre echten Jünger schätzte er ungemein hoch. Er liebte es, medizinische Themata zum Gegenstand seiner Unterhaltung zu wählen. Er war ein sehr dankbarer und folgsamer Kranker. Gern ließ er sich in seinen Krankheiten den physiologischen Zusammenhang der Symptome und den Heilplan auseinandersetzen. Konsultationen mehrerer Aerzte betrachtete er mit mißtrauischen Blicken und dachte darüber ungefähr wie Moliere.“



Aus dem Goethe-Haus in Weimar

Das Blaue Zimmer, das noch heute so steht, wie es Goethe bewohnt hat. Rechts: der Flügel, an dem Felix Mendelssohn, Clara Schumann und Goethes Freund Zelter beim Dichter musizierten. Links: der Kolossalkopf der Juno Ludovisi, den Goethe besonders liebte.

Goethe an alle:

Der Mensch soll nicht über seine Zeit klagen. Dabei kommt nichts heraus. Die Zeit ist schlecht: wohlan, der Mensch ist da, sie besser zu machen.